

Jürgen Goldstein

Perspektiven des politischen Denkens

Sechs Portraits

Hannah Arendt, Dolf Sternberger, John Rawls,
Jürgen Habermas, Alasdair MacIntyre, Charles Taylor

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012

Einleitung

Ich bin stets davon ausgegangen, daß die Autoren, die wir studierten, durchweg viel gescheiter waren als ich selbst.

John Rawls

Die politische Philosophie des 20. Jahrhunderts wurde nicht durch Positionen, sondern durch Personen bestimmt. Will man wissen, worum es den Theorien des Politischen im vergangenen Jahrhundert gegangen ist, erweist es sich als aufschlussreich, sich den Denkbiographien ihrer wegweisenden Vertreter zuzuwenden. Sie lassen sich nicht fugenfrei in krude Positionsschablonen – wie etwa ›Kommunitarismus‹ oder ›politischer Liberalismus‹ – einfügen.¹ Das mag damit zu tun haben, dass die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sich nicht auf einen Begriff bringen lassen: Die verstörenden Katastrophen zweier Weltkriege, der Zivilisationsbruch mit dem Namen Auschwitz, überhaupt der Vernichtungsterror diktatorischer Regime, die Atombombenabwürfe, die zunehmenden innergesellschaftlichen und globalen Ungerechtigkeiten sowie die unübersehbar werdenden Modernitätspathologien – von ökologischen Umwälzungen bis zu empfundenen Sinndefiziten – all das hat sich in die Denkbiographien auf vergleichbar intensive, aber unterschiedliche Weise eingraviert.

Das macht die erfahrungsgesättigten Lebensläufe nicht zu Schlüsseln für politische Denkrichtungen. Aber die signifikanten Positionen der Theorie des Politischen erweisen sich als durch Erfahrungen imprägnierte Antworten auf zeitgeschichtlich drängende Fragen, die sich ihre Vertreter nicht

¹ Schon die Rubrik ›Politische Philosophie‹ ist nicht spannungsfrei auf die hier vorgelegten Autorenporträts anwendbar: Hannah Arendt hat sich nicht als Philosophin verstanden, Dolf Sternberger war Politikwissenschaftler, Jürgen Habermas ist Philosoph und Soziologe – von politischer Philosophie kann daher im Folgenden nur in einem weiten, die Theorie des Politischen umspannenden Sinne gesprochen werden.

selbst gestellt haben, sondern die ihnen von der geschichtlichen Situation auferlegt worden sind. »Es scheint«, so hat es Hannah Arendt formuliert, »als seien bestimmte Personen ... derart exponiert, daß sie gleichsam Knotenpunkte und konkrete Objektivationen ›des‹ Lebens werden.«² Die in diesem vorgestellten Autoren sind in einem vergleichbaren Sinne kognitive ›Knotenpunkte‹ des politischen Denkens ihrer Zeit. Sie konturieren das Spektrum an möglichen Antworten auf die Herausforderungen, vor die sie sich gestellt sahen und sehen.

Im Folgenden unternehme ich den Versuch, das Profil der politischen Philosophie des vergangenen Jahrhunderts anhand einiger exemplarischer und zugleich individueller Entwürfe hervortreten zu lassen. Indem die behandelten Autoren markante Standpunkte einnehmen, profilieren sie Perspektiven im Raum des Denkmöglichen. Dadurch, dass sie sich widersprechen, ergänzen, solidarisieren oder korrigieren, deuten sie ein Panorama der vernünftig begründbaren Optionen an. Ihre Bezüge aufeinander machen Symmetrien des politischen Denkens sichtbar: komplementäre Verhältnisse, Spiegelungen, Abgrenzungen.

Bei allen Differenzen eint sie die Frage nach einer wohlgeordneten und gerechten Gesellschaft. »Niemals«, so hat sich Kant notiert, »empört etwas mehr als Ungerechtigkeit alle andere Übel die wir ausstehen sind nichts dagegen.«³ Die moralische Frage, wie gesellschaftliche Ungerechtigkeit zu beseitigen oder zumindest zu verringern und Gerechtigkeit zu befördern ist, macht das Gravitationszentrum aus, auf das sich die vorgestellten politischen Denkpositionen ausrichten. Die aus der Unterschiedlichkeit der gegebenen Antworten resultierenden Symmetrien des politischen Denkens sind daher kein Glasperlenspiel mit funkelnden idealistischen Begriffen. Sie konturieren vielmehr die Bezugnahmen und Abgrenzungen von Reflexionsstandorten, die bei aller Verschiedenheit aus jeweils guten Gründen eingenommen worden sind und die sich den drängenden Fragen einer mit sich selbst unversöhnten Moderne verpflichtet wissen. Ob man auf ein zu kultivierendes moralisches Urteilsvermögen im Menschen setzt, als politischer Moralist Anstand einfordert, moralisch vertretbare Gerechtigkeitsprinzipien deduziert, ob man die Schaffung gerechter und emanzipierter Verhältnisse als ein immanent zu bewältigendes Projekt der Moderne ansieht oder den Verlust tugendhafter Moralmaßstäbe beklagt, oder ob man schließlich eine Ordnung des Guten als Fundament des Moralischen wiederzugewinnen sucht – bei allen Entwürfen ist die Fallhöhe beträchtlich.

² H. Arendt, Brief an K. Jaspers vom 24. März 1930, in: H. Arendt/K. Jaspers, *Briefwechsel 1926-1969*, a. a. O., 48.

³ I. Kant, *Handschriftlicher Nachlaß VII*, in: *Kant's gesammelte Schriften*, Berlin 1900 ff., Bd. XX, 36.

Meine Herangehensweise an die behandelten Autoren ist affirmativ, nicht kritisch.⁴ Die sechs systematischen Portraits, als Fingerübungen vorgelegt, sind Probestücke einer Horizontabschreitung.⁵ Daher wird eine mögliche Kritik oder gar Widerlegung nicht zum Fluchtpunkt der Lektüre gemacht. Die skeptische Philosophie kennt das entsprechende Moment der *epoché*, des Innehaltens im Urteil. Die den vorgelegten Portraits zugrunde liegende Zurückhaltung in der voreiligen Zustimmung oder Zurückweisung der behandelten Entwürfe des Politischen ergibt sich aus ihrer Vergleichbarkeit als variierende Antworten auf zentrale Fragen.

⁴ Das Kapitel über John Rawls' moralische Geometrie weicht von dieser gewählten Enthaltsamkeit – aufgrund der Umstände seiner Entstehung als Probevorlesung im Rahmen meines Habilitationsverfahrens an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn – ein wenig ab.

⁵ Mein Portät Charles Taylors hatte ich als Beitrag in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (55, 2007, Heft 3, 361-387) vorgelegt, bevor Taylors Buch *A Secular Age* (Cambridge, Mass./London 2007; dt.: *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt a. M. 2009) erschienen ist. Statt in den Wiederabdruck meines Portraits einzugreifen, habe ich Taylors neueste Modernitätsdiagnose an anderer Stelle besprochen: J. Goldstein, »Säkularisierung als Vorsehung. Charles Taylors Erzählung der Moderne«, in: M. Kühnlein/M. Lutz-Bachmann (Hg.), *Unerfüllte Moderne? Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor*, Berlin 2011, 623-649. Ebenso habe ich darauf verzichtet, die jüngst herausgegebene aufschlussreiche Frühschrift von John Rawls: *Eine kurze Untersuchung über die Bedeutung von Sünde und Glaube: Eine Auslegung anhand des Begriffs der Gemeinschaft* (in: J. Rawls, *Über Sünde, Glaube und Religion*, Berlin 2010, 129-312) in mein ebenfalls zuvor in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (54, 2006, Heft 4, 511-528) veröffentlichtes Portrait von Rawls einzuarbeiten; diese Schrift hat nun in dem Portrait von Jürgen Habermas Beachtung gefunden.